



Am besten, man bleibt sich selber treu. Als Kommunikationsberater sagt Patrick Rohr seinen Kunden, wie sie sich vor dem Publikum präsentieren und reden sollen.

«Der Schweizer liebt das Understatement»

Auch die Linke solle mehr Mut zu einfachen Botschaften haben, sagt Patrick Rohr – ein Gespräch über Rhetorik

Von *Alessandra Paone und Martin Furrer (Text)*, *Jérôme Depierre (Fotos)*

BaZ: Ihr Buch «Reden wie ein Profi» ist ein Bestseller, das Thema interessiert offenbar. Wie erklären Sie sich das?

Patrick Rohr: Hierzulande wurden die Rhetorik und die Kunst des Auftretens in der Ausbildung lange vernachlässigt. Ich zum Beispiel lernte in der Schule nicht, mich zu präsentieren. Wenn die Leute dann ins Geschäftsleben kommen, merken sie, wie wichtig es ist, sich selber oder sein Produkt zu verkaufen. Es gibt zwar viele Rhetorik-Ratgeber auf dem Markt, aber die meisten kommen aus Deutschland oder Amerika. Mein Buch hingegen ist ein ziemlich schweizerisches.

Schweizerisch – was heisst das?

Wir Schweizer treten anders auf als Amerikaner oder Deutsche: weniger geschliffen und rhetorisch weniger sattelfest.

Wie äussert sich das konkret?

Wir sind schwerfälliger, langsamer im Reden, zudem stellt uns das Hochdeutsche vor gewaltige Probleme. Hat jemand ein Manuskript auf Hochdeutsch geschrieben und versucht, den Inhalt im Dialekt wiederzugeben, scheitert er oft kläglich. Denn Hochdeutsch und Dialekt sind zwei verschiedene Sprachen.

Gibt es weitere Unterschiede?

Der Schweizer ist im Auftreten grundsätzlich bescheidener als andere. Er hat nicht das Bedürfnis, allen zu zeigen, was für ein Siebensiech er ist. Er liebt das Understatement, er nimmt sich nicht so wichtig.

Allzu selbstsicheres, gar grossspuriges Auftreten kommt hierzulande aber nicht gut an.

Es gibt einen Mittelweg: Wer Wirkung erzielen möchte, muss sich sel-

ber bleiben. Wir aber beschneiden oft unser eigenes Wesen, wenn wir auftreten. Mir fällt in meinen Kursen auf, dass Leute sich häufig oft nur schon physisch zurücknehmen: Sie ziehen die Schultern ein, dämpfen die Stimme, lassen die Hände hängen, um ja nicht den Eindruck zu erwecken, sie seien laut oder prahlerisch.

Wer sind diese Leute, die Rat suchen?

Es sind breiteste Bevölkerungsschichten. Kürzlich kam eine ältere Dame zu mir, die erklärte, ihre Tochter habe sie gebeten, an ihrer Hochzeit eine Ansprache zu halten, doch sie habe Angst davor, vor vielen Leuten aufzutreten. Kunden sind aber auch Wirtschaftsführer vom Mittel- bis Topmanagement und Politiker, Gemeinderäte, Stadträte.

Auch Bundesräte?

Ich habe National- und Ständeräte beraten, aber noch keine Bundesräte.

Welchen Bundesrat würden Sie sich als Kunden wünschen?

Da schweigt des Sängers Höflichkeit.

Welcher Bundesrat könnte rhetorisch etwas dazulernen?

Es hat brillante Rhetoriker im Bundesrat. Simonetta Sommaruga kommuniziert hervorragend.

Das erstaunt uns.

Ich finde sie wirklich gut.

Warum?

Ich habe sie verschiedentlich an Anlässen erlebt. Sie ist gewitzt, mit gutem Schalk, aber auch handfest, konkret in der Aussage. Das gefällt mir bei ihr. Ich halte auch Doris Leuthard für eine hervorragende Rhetorikerin: Sie ist humorvoll, selbstironisch, sie verstellt sich nicht.

Zelebriert Sommaruga ihre Zerbrechlichkeit nicht etwas arg?

Mir ist das noch nie aufgefallen. Wer nahe bei ihr steht, erhält den Eindruck, sie sei sehr gefestigt und keinesfalls zerbrechlich. Sie denkt, bevor sie redet. Das mag manchmal unspannend wirken. Aber alles andere würde ihr nicht entsprechen. Die Betroffenheit nehme ich ihr ab. Ihr gehen die Dinge wirklich persönlich nahe. Ich finde auch Alain Berset rhetorisch hervorragend und Didier Burkhalter sensationell, beinahe schon perfekt.

Sind den Schweizern Politiker, die sich fast zu elegant, zu geschliffen ausdrücken, nicht suspekt?

Didier Burkhalter war 2014 als Bundespräsident und als OSZE-Vorsitzender, der im Ukraine-Konflikt vermittelte, im In- und Ausland sehr populär. Er hat den Spagat zwischen seinen Rollen als Bundesrat und Vermittler auf internationalem Parkett geschafft. Burkhalter ist, wie er

ist. Ich habe sowieso nicht den Eindruck, dass sich einer der heute amtierenden Bundesräte bei öffentlichen Auftritten verstellt. Ich wünschte mir aber etwa bei einem Johann Schneider-Ammann, dass er ein paar wenige Dinge ändern würde.

Da sind wir jetzt aber gespannt.

Wenn er bei Pflichtreden mit etwas mehr Mimik und mehr Enthusiasmus auftreten würde, könnte er nur gewinnen. Die berühmte Ansprache zum Tag der Kranken – da hat er mir leid getan. Man spürte, dass da eine grosse Distanz war zwischen dem,

«Mit mehr Mimik und Enthusiasmus könnte Schneider-Ammann nur gewinnen.»

was er sagte, und dem, was er zeigte. Wenn es ihm gelungen wäre, den Inhalt mehr zu seinem eigenen Inhalt zu machen, wäre es beim Publikum besser rübergekommen. Wer seine Rede verinnerlicht, wirkt glaubwürdiger. Wenn es bei Schneider-Ammann aus dem tiefsten Innern herauskommt, kann er sogar selbstironisch sein und das Publikum fesseln, ich habe das schon erlebt. In dieser Beziehung der brillianteste Rhetoriker im Bundesrat war Adolf Ogi. Er schaffte es, jedes Thema zu seinem eigenen Anliegen zu machen, man hatte beim Zuhören den Eindruck: Es geht um sein Leben!

Sie outen sich im Buch als Fan von alt Bundesrat Moritz Leuenberger.

Ich bin auch Fan von Christoph Blochers Rhetorik.

Wie unterscheiden sich die beiden rhetorisch?

Für mich gibts nicht den prototypischen Redner. Bezeichnend für Leuenberger und Blocher ist, dass beide extrem echt sind; Leuenberger in seiner leicht tapsigen Art, mit seinem Witz. Er kennt die Mittel der Rhetorik, er kann einen Spannungsbogen aufbauen, hat grosse Selbstironie. Er nimmt sich selbst dann nicht so ernst, wenn er einmal den Faden verliert. Er ist sich aber auch seiner Schwächen bewusst: dieses leicht Verlegene, das er zelebriert. Blocher ist das pure Gegenteil. Er ist zwar ein Brachialrhetoriker, aber auch sehr witzig, er hat auch Ironie, wenn auch oft auf Kosten Dritter, was mir nicht gefällt und was ihn von Leuenberger unterscheidet. Aber Blocher hat Humor, die Leute lachen und hören besser zu. Beide sind in ihrer Körpersprache authen-

tisch, Leuenberger im Filigranen, Blocher eher im Groben.

Bei Christoph Blocher fällt auf: Überträgt man seine Dialekt-Sätze ins Deutsche, führen die Sätze oft ins Ungefähre. Man fragt sich: Macht er das politisch bewusst, um gewisse Sachen offen zu lassen?

Mir fällt das bei Politikern oft auf: Wenn man transkribiert, was sie im Dialekt gesagt haben, weiss man nicht, was sie gesagt haben. Blochers Sätze enden tatsächlich oft im Nirgendwo. Trotzdem gelingt es ihm, seine Botschaft rüberzubringen. Blocher ist ein gutes Beispiel dafür, dass man als Redner durchaus etwas grosszügig mit sich sein kann. Viele Leute wollen ganz genau sein und jeden Satz präzise ausformulieren. Dadurch versteifen sie sich.

Schweizer Parlamentarier lesen ihre Voten in der Regel ab. Warum?

Im Parlament redet man nur noch für das Protokoll. Die Meinungen sind gemacht, die Kommission hat bereits entschieden. Die meisten Auftritte sind nur für die Galerie.

Die deutschen Bundestagsabgeordneten sprechen hingegen druckreif.

Das stimmt. Ich habe einmal eine Rede von Joschka Fischer gehört. Er hat eine Stunde lang über die EU referiert – ohne Manuskript. Jeder Satz war druckreif. Brilliant. In der Schweiz können das nur wenige.

Zum Beispiel?

Ich fand Christine Egerszegi immer sehr gut. Sie hat sehr präzise formuliert. Was sie sagte, war klug. Auch Mario Fehr war als Nationalrat ein brillanter Formulierer. Wen gibts sonst noch?

Roger Köppl?

Ja gut, er ist einer der Unerreichten, das schweizerische Ausnahmement. Extrem wortstark, extrem sattelfest in den Formulierungen. Was er sagt, ist geschickt und überlegt. Er macht schnell einmal jemanden mundtot, dreht seine Aussagen so, dass sein Gegenüber nichts mehr sagen kann.

Haben die Bürgerlichen derzeit die besseren Redner als die Linke?

Neben Köppl und Blocher fallen Lukas Reimann und Ueli Giezendanner auf. Auch Christoph Mörgele war rhetorisch brillant. Die CVP hat soeben einen brillanten Präsidenten geboren. Gerhard Pfister ist rhetorisch grossartig, in der Art, wie er den Inhalt aufbereitet, aber auch wie er ihn vermittelt. Er ist differenziert; was er sagt, ist geschickt und verbindlich. An ihm kann man sich ein Vorbild nehmen. Die guten Redner gab es früher auch auf der linken Seite: Peter Bodenmann, Werner Marti oder Jean

Ziegler. Ich vermute, dass es mit der Einfachheit der Botschaften zu tun hat. Ein Thema in seiner ganzen Komplexität zu vermitteln, ist rhetorisch nicht attraktiv. Ich wünsche Links-Grün mehr Mut zu einfachen Botschaften. Cédric Wermuth und Bastien Girod können es.

Neben der Rhetorik spielt die Erscheinung auch eine Rolle. Als vermeldet wurde, Patrizia Laeri könnte Moderatin bei «10 vor 10» werden, warf man dem Schweizer Fernsehen Jugendwahn vor.

Man hat die Debatte am falschen Objekt losgetreten. Laeri ist 38 Jahre alt, eine gestandene Journalistin mit grossem Leistungsausweis, sie steht mitten im Leben. Bei ihr stimmt einfach alles: die Erscheinung, die Art, wie sie formuliert und moderiert. Sie weiss, worüber sie redet. Jana Caniga, eine der Gründermütter von «10 vor 10», war 29 Jahre alt, als sie vor die Kamera trat. Damals sprach niemand von Jugendwahn. Ich war 27 Jahre alt, als ich Moderator von «Schweiz aktuell» wurde. Ich finde, die Jugendwahn-Debatte ist eine Anti-Frauen-Debatte – nicht Laeris Alter verunsichert, sondern ihr gutes Aussehen.

Aber nochmals: Stellen Sie beim SRF einen Jugendwahn fest?

Nein. Mir fällt aber auf, dass es kaum Anchors mehr gibt, die am Bildschirm pensioniert werden. Ich fand Charles Clerc als Tagesschaumoderator super, auch Heiri Müller und Helen Issler. Oder Ueli Heiniger im «Zischtigsclub», der bis 65 mit grauem Haar moderiert hat. Das hat mir gefallen. Solche profilierte Persönlichkeiten, die am Bildschirm in Würde altern, gibt es immer weniger.

Warum?

Möglicherweise hat man es nach dem Abgang der älteren Garde verpasst, Nachwuchs nachzuziehen. Dadurch entstand ein Vakuum, man musste auf junge Moderatoren zurückgreifen. Es ist aber so, dass bei der Vermittlung von harten News der ältere, ergraute Herr, zum Beispiel ein Erich Gysling, der einem die Welt erklärt, offenbar etwas sehr Beruhigendes hat. Man glaubt ihm, egal, was er sagt, der jungen hübschen Frau eher nicht. Das zeigen Umfragen.

Und einer älteren Frau?

Die gibt es am Bildschirm nicht. **Im Ausland schon. Ist das typisch schweizerisch?**

Es ist schwierig, am Bildschirm zu altern – für Frauen und Männer. Man hat irgendwann Runzeln, einen faltigen Hals. Jede Person muss für sich entscheiden, wie sie damit umgehen möchte.

Moderator und Bestseller-Autor

Patrick Rohr (48), geboren in Glarus, aufgewachsen und zur Schule gegangen im Wallis, stand zwischen 1992 und 2007 unter anderem für die Sendungen «Schweiz aktuell», «Arena» und «Quer» des Schweizer Fernsehens vor der Kamera. Vor neun Jahren gründete er eine eigene Kommunikations-Agentur in Zürich. Rohr ist Autor der Bücher «Erfolgreich in den Medien» und «So meistern Sie jedes Gespräch». Sein Werk «Reden wie ein Profi» (Beobachter-Verlag, 240 S., ca. 45 Franken) hat sich mittlerweile 20 000-mal verkauft. mfu/ale